

## Erzeugen und Erkennen.

Von Prof. Dr. Johannes Chr. Gspann, St. Florian Ö.

---

Die Sprachphilosophie hat zu dem heute allgemein anerkannten Ergebnis geführt, daß ursprünglich alle neu aufkommenden Wörter nur eine sinnliche, materielle Bedeutung hatten. Für Begriffe, die Geistiges, nicht mit den Sinnen Wahrnehmbares bezeichnen sollten, erfanden die Menschen keine neuen Ausdrücke, sondern bedienten sich dazu der gebräuchlichen sinnlichen.

Der berühmte Philologe Max Müller hat versucht, ein Verzeichnis von den allerursprünglichsten Wurzeln der indo-europäischen Sprachen aufzustellen; er zählt deren 121, fügt aber hinzu, daß ihre Zahl noch vermindert werden könne. Diese Untersuchungen sind ein voller Beweis dafür, daß die ursprünglichen Wurzeln der Sprache sinnliche Dinge ausdrücken.<sup>1)</sup> Man vergleiche z. B. sinnliche und geistige Bedeutung an folgenden Wörtern: verbinden, begreifen, schärfen, umfassen, wiegen, fassen, einsehen etc.

So führen geistige Begriffe zuletzt zu Begriffen, deren Sinn materiell ist, aber selbstverständlich nicht zu beliebigen Begriffen sinnlichen Ursprunges. Es muß ein psychologischer Grund vorhanden sein, warum dieser höhere Begriff zu diesem sinnlichen Begriff zurückführt und jener geistige Begriff zu jenem materiellen Begriff. Warum verknüpfen sich nun Erzeugen und Erkennen? Weil in der Erzeugung und im Denken die gleiche innewohnende Tendenz nach Verähnlichung liegt. Die Kinder sind wahrhaftig den Eltern nicht zufällig ähnlich, die Ebenbildlichkeit ist ein Naturgesetz. Und unser geistiger Verstand macht sich im Erkennen, im geistigen Erkenntnisprozeß, die sinnlichen Objekte so geistig wie er selber ist. Das „Wort des Geistes“, wie Thomas von Aquin

---

<sup>1)</sup> *Science of thought*, Appendix bei Mercier, *Psychologie*. Nach der 6. und 7. Auflage des Französischen ins Deutsche übersetzt von Leonhard Habrich, Kempten und München 1907, II, 19.

die Idee, den Allgemeinbegriff, gerne nennt, wirft ein Bild der denkenden Seele zurück.

\*

Bis in die kleinsten Züge und feinsten Linien laufen Erzeugen und Erkennen parallel. Betrachten wir beide unter einem.

Zuerst müssen die Sinne mit dem zu erkennenden Gegenstände sich in Verbindung setzen; diese Verbindung ist unbedingt notwendig, denn „die Seele denkt nicht ohne Phantasma (sinnliches Vorstellungsbild)“.<sup>1)</sup> Die Philosophen des Mittelalters bezeichnen das Gleiche mit dem tausendmal wiederkehrenden Satz: Jede geistige Erkenntnis geht vom Sinn aus. Désiré Mercier drückt sich folgendermaßen aus: „Die verstandesmäßige Erkenntnis gewinnt ihren Ursprung aus der Berührung mit der sinnlichen Erfahrung. Es gibt keinen Begriff, dessen Inhalt nicht ein Erfahrungsobjekt reproduziert, dessen Gebrauch nicht die Mittätigkeit der Einbildungskraft erheischt: Die sinnliche Erfahrung ist also, wenigstens zum Teil, Ursache der Erzeugung des Begriffes.“<sup>2)</sup>

Warum „wenigstens zum Teil“? Ja, weil der tätige Verstand die Hauptursache ist. Doch gehen wir schrittweise! Ich sehe das herrliche Schloß Rubein im paradiesischen Meran. Die Aetherwellen und Lichtstrahlen, die vom Schloß in das Auge einfallen, werden zunächst durch die brechenden Augenmedien auf der Netzhaut zu einem dem Sehobjekt ähnlichen Miniaturbild gesammelt . . . u.s.w. den ungemein interessanten Vorgang des Sehens hier zu beschreiben, führte zu weit.<sup>3)</sup> Jedenfalls muß der Gesichtssinn sich mit dem Objekt verbinden, vereinigen, damit einmal das sinnliche Vorstellungsbild Schloß Rubein in mir entstehe. Im gewöhnlichen Leben sagt man: Ich sehe Schloß Rubein.

Nun hebt die Schwierigkeit an! Wer schlägt die Brücke vom Sinnlichen zum Geistigen? Wie wird das Phantasma, das sinnliche Vorstellungsbild ein geistiger (Allgemein-) Begriff? Die äußeren Sinne haben ihre Organe (Augen, Ohren etc.), die inneren Sinne (Gemeinsinn, Phantasie, Sinnliches Gedächtnis, Sinnliche Urteilskraft) haben als Organ das Gehirn. Der geistige Verstand hat kein Organ, darum können sich die sinnlichen Gegenstände unmöglich mit dem Verstand in Verbindung setzen. „Es bleibt also nur übrig, daß der Verstand

<sup>1)</sup> Aristoteles, *De anima* III, 7.

<sup>2)</sup> Mercier, D., a. a. O., II, 45.

<sup>3)</sup> Sehr gut bei Fischer, *Theorie der Geschichtswahrnehmung*, Mainz 1891, 265 ff.

in Tätigkeit gesetzt werde durch einen Bewegter, der einer immateriellen Einwirkung fähig ist und der im Zusammenwirken mit den Sinnen handelt. Die wirkende Hauptursache des begrifflichen Determinanten wird in der aristotelischen und scholastischen Sprache intellectus agens, *ποιητικόν*, tätiger Verstand genannt. Die Einbildungskraft, im Dienste des tätigen Verstandes, spielt die Rolle der bewirkenden Werkzeug-Ursache.“<sup>1)</sup>

Demnach ist der Verstand, aus dem der Begriff erzeugt und aus dem er geboren wird, gleich dem Weib in der Erzeugung das passive, rezeptive, empfangende Prinzip; das ist der *νοῦς δυναμικός* des Aristoteles, der mögliche Verstand (intellectus possibilis) der Scholastik. Das aktive Prinzip ist der eben genannte tätige Verstand. Es ist dem Weib eigen, zuerst zu empfangen (das Sperma) und dann zu geben (zu gebären). Auch im geistigen Schoß des möglichen Verstandes wird es zur Tätigkeit kommen, wenn er seine innere Ergänzung empfangen hat. Diese innere Ergänzung nennt die ewige Philosophie species intelligibilis, forma intelligibilis.<sup>2)</sup> — Und diese Spezies ist wie das Sperma, welche das erkeimende Vermögen befruchtet und das so der geistigen oder psychischen Wiedergeburt des Objektes zur Geburt verhilft.

Vom Sinnlichen gehen geistiges Erkennen und physisches Erzeugen aus. Für dieses glänzt bereits ethisches Kolorit auf, das wir einer näheren Untersuchung anheimstellen. Die verbundene Tätigkeit der Sinne und eines abstrahierenden immateriellen Vermögens, des tätigen Verstandes, ist die notwendige, aber auch hinreichende Ursache für die Erzeugung des geistigen Erkenntnisbildes, die dem Verstehen der Bildung des „verbum mentis“ (Geisteswort), des Begriffes vorausgehen muß.

Ist das nicht vollendeter Parallelismus?

\*

Das Wort des Geistes, der Allgemeinbegriff, die Idee ist ebenso geistig wie die denkende Seele, wie der tätige Verstand. Ja man kann sich die Geistigkeit, das Geistigsein nicht besser vorstellen als durch das höhere Erkennen. Der Begriff, das Wort des Geistes, ist ein vollendetes Abbild des tätigen Verstandes, er ist aber auch ein Kind beider Eltern, weil das Allgemeine nicht vor den Einzeldingen, vor den sinnlichen Objekten existiert, wie Plato gelehrt hat, und nicht nach den Einzeldingen als bloße Begriffe, reine Abstraktion

<sup>1)</sup> Mercier, D., a. a. O. II, 45. Vgl. dazu S. Thomae, *De veritate* q. 10 a. 6.

<sup>2)</sup> Bei Mercier erkenntniswirkender oder intellektueller Determinant.

des Denkens ist, wie die Nominalisten gemeint haben. Die Universalien sind in den sinnlichen Dingen, aus ihnen geschöpft und so Erzeugnisse des Denkprozesses.

„Wie die Sonne, sich bespiegelnd,  
Selbst im Tropfen Tau sich weist,  
Kann so in des Menschen Seele  
Sich nicht spiegeln Weltengeist?“

Auch das Kind ist das Kind beider Eltern, es erbt väterliche und mütterliche, und zwar geistige und körperliche Eigentümlichkeiten; Johannes N. v. Nußbaum, „sehr verdient um den Ausbau der modernen Chirurgie, hervorragend tätig für die Einführung der Listerschen Methoden, der Ovariectomie u.s.w.“ (Herder KL<sup>3</sup> VI, 757) schreibt: „Wenn man bedenkt, daß es ein mit dem freien Auge unsichtbarer, unendlich kleiner Punkt ist, aus dem das Kind wird, so könnte man freilich den Verstand darüber verlieren, daß diesem winzigen, fast unsichtbaren Pünktchen die Schädelform, die Thoraxform, die Gliederform ganz ähnlich dem Vater eingepägt ist. Ich muß aber noch viel mehr erzählen von dem, was diesem fast unsichtbaren Pünktchen mitgegeben ist. Hätten wir Mikroskope, welche 50 000 mal vergrößern würden, so würden wir uns vielleicht nicht mehr so gar verwundern, daß Schädel und Brustbau, Hirntätigkeit und Stimme und noch hundert andere Dinge ähnlich sind“.

\*

Legen wir uns noch ein sprachphilosophisches Fundament, so können wir den éthischen und metaphysisch-übernatürlichen Bau umso höher auführen. Die Sprachphilosophie weist auf die Tatsache hin, daß im indogermanischen Sprachstamm von der Sanskritwurzel *gen* beide Begriffsfamilien, nämlich Erkennen und Erzeugen abstammen. Davon im Lateinischen beispielsweise *gigno* und *cognosco*, in Griechischen *γίγνομαι* und *γενάω* verglichen mit *γεννάω*. Das lateinische Wort *conceptus* heißt Empfängnis und Begriff. Wie nahe liegen erst die Begriffe Erkennen und Erzeugen im semitischen Sprachstamm beieinander, sie werden geradezu durch das nämliche Wort zum Ausdruck gebracht. Man vgl. Gn. 4,1: „Adam erkannte (jada) seine Frau und sie gebar.“ Als der Erzengel der heiligsten Jungfrau ankündigte, daß sie Mutter werden sollte, fragt Maria in großer Verwunderung: „Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Lk. 1, 31 ff.)

\*

Erzeugen und Denken klingen so wunderschön ineinander; den tiefsten Grund hierfür haben wir kennen gelernt. Mit beiden ist große Lust verbunden. J. Müller schreibt dazu: „Der sexuelle und Familientrieb muß so mächtig sein, wie er ist, und er muß ein hohes Lustversprechen mit sich führen, weil sonst die Menschen sich nicht den Lasten der Ehe unterzögen!“<sup>1)</sup> Müller hat recht! Aber die Heftigkeit dieses Triebes hat auch seine Schattenseite. Das ganze Sinnen und Trachten der Menschen auf der breiten Landstraße des Lebens dreht sich um Hunger und Liebe. Und für die sittlich ungesunden, leichtfertigen und schlechten Menschen gibt es kein schwereres Hindernis für die Erreichung des übernatürlichen Zieles als das Liebesleben, als Erzeugung und was mittelbar damit zusammenhängt.

Auch der Drang nach Wissen und Wahrheit, die im Erkennen ihre Wurzel haben, ist ungemein heftig. „Was erstrebt der Mensch heftiger als die Wahrheit?“ fragt einmal der heilige Augustinus. Und wie mächtig ist die Lust des geistigen Arbeitens! Ja, das Schaffen auf geistigem Gebiet birgt große Freuden. Jeder geistig Arbeitende kennt diesen Genuß, besonders den mit nichts zu vergleichenden Genuß der gebietenden Stunde. Da fliegen einem die Gedanken nur so zu, die Phantasie hat Blütezeit, das Denken ist beleuchtet von Ideen, um die man sonst tagelang ringen muß. „In solchen Augenblicken werden einem nicht nur Welten enthüllt, sondern mit der Inspiration kommt auch der glückliche Ausdruck, um sie wiederzugeben — das Wort aus vielen, daß sich mit einer Genauigkeit dem Gedanken anpaßt, die bloße Kunst nicht ausfindig machen könnte.“<sup>2)</sup>

\*

In der Kunst klingen Erkennen und Erzeugen deswegen harmonisch zusammen, die geistige und sinnliche Lust vermählen sich nämlich in der Kunst, und das entsprossene Kind heißt ästhetische Lust. „Pulchra sunt quae visa placent“ definiert Thomas von Aquin die Schönheit, „Schön ist, was im Schauen gefällt“. (S. th. 1 q 5 a 4 ad 1). Also gehört die ästhetische Lust zum Wesen des Schönen und damit der Kunst. Doch Augustinus sagt 800 Jahre früher: „Non ideo pulchra sunt, quia delectant, sed ideo delectant, quia pulchra sunt“. Nicht deswegen sind die Dinge schön, weil sie

<sup>1)</sup> J. Müller, *Die katholische Ehe*, Warendorf 1914, 22.

<sup>2)</sup> Sheehan, A., *Gedanken über literarisches Schaffen*. Ins Deutsche übersetzt von J. Oskars, Alte und Neue Welt, Jahrg. 44, 61.

ergötzen, sondern sie ergötzen, weil sie schön sind. (De vera religione c. 32 n. 59). So muß man sich fragen um den Grund der ästhetischen Lust. Die Moderne findet sie in der sinnlichen Darstellung einer Idee, einer übersinnlichen Wahrheit, in der Versinnlichung des Geistigen. Damit sind wir wieder beim geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Erzeugen und Erkennen im weiteren Sinn angelangt.

Die ästhetische Lust wird aus der Versinnlichung des Geistigen geboren. Darum hat die sexuelle Liebe, die Zuneigung der Geschlechter zueinander, einen so überragenden Einfluß auf das Kunstleben ausgeübt und auch auf die Wissenschaft, die ein Abbild der Wirklichkeit ist. „Welch ungeheure Bedeutung die Sexualität nicht nur für Staat und Gesellschaft, sondern auch für Kunst und Wissenschaft hat, welche Impulse sie dem Schaffen und der Phantasie des Dichters, Malers, Musikers gegeben, zeigt ein nur oberflächlicher Blick auf die Meisterwerke aller Zeiten und Völker. Vom „hohen Lied“ und der Odyssee an bis auf Dantes und Gottfrieds Meisterwerke und Shakespeares, Göthes und Wagners Schöpfungen ist der Liebe zwischen Mann und Weib in der Kunst stets die größte Huldigung erwiesen worden; selbst die Religion hat die Impulse dieses mächtigsten aller Gefühle empfangen; man sehe die Sixtina, das Sponsalizio“.<sup>1)</sup>

\*

Doch das wundersame Ineinanderklingen von Erkennen und Erzeugen ist kein allseitiges, erstreckt sich nicht auf alle Gebiete des Seins. In der ethischen Ordnung wird die Parallele des Friedens und der Harmonie zur Parallele der Wagschalen. Wie ist das zu verstehen? Je mehr das Denken sich betätigt, desto unempfindlicher werden wir für sinnliche Einflüsse, je ausschweifender ein Mensch lebt, desto mehr schadet er seinem geistigen Ich. Keine Leidenschaft schwächt die Denkkraft so sehr wie die hier gemeinte vom schwülen Gedanken bis zum sinnlosen Laster. Nichts ist vom natürlichen Gesichtspunkt so gut imstande, über die Fährlichkeiten der Sünde der Sünden hinwegzuhelfen wie die Liebe zur Wissenschaft, intensives Studium. Darüber sind alle Aerzte und Pädagogen einig, soweit sie guten Willens sind. Es hat mich interessiert, beim alten Hufeland diese Wahrheit behauptet zu finden. Je ausschweifender einer lebt, „desto mehr verliert die Seele an Denkkraft, Energie, Scharfsinn, Gedächtnis. Nichts in der Welt

<sup>1)</sup> Müller, Jos., a. a. O. 26.

kann so sehr und so unwiederbringlich die schönsten Geistesgaben abstupfen als die Ausschweifung“.<sup>1)</sup>

Thomas von Aquin, der so gerne ethischen Adel und wahre Wissenschaft in Verbindung bringt, sagt: „Enthaltbarkeit und Keuschheit disponieren den Menschen am allermeisten zur Vollkommenheit geistigen Schaffens“ (S. th 2,2 q 15 a 3).

\*

Ueber dem natürlichen Sein erschließt sich dem Auge des Glaubens in unermeßlichen Fernen das Reich der Uebernatur, und hier schauen wir die letzten und tiefsten Zusammenhänge. Die göttliche Offenbarung nennt die zweite göttliche Person, jene Person, in welcher sich Gott nach innen (Selbsterkenntnis) und nach außen (Menschwerdung) offenbart, Wort und Sohn. Wort geht auf die ganz und gar geistige Zeugung, Sohn auf die geistige Zeugung. Beide Bezeichnungen treffen sich im paulinischen Ausdruck „Abglanz der Herrlichkeit Gottes und ein Ebenbild seines Wesens“ (Hbr. 1,3).

---

<sup>1)</sup> Hufeland, Chr. W., *Die Kunst, das Leben zu verlängern*. Wien und Prag 1798, II<sup>2</sup>, 11 f.